

Rilke, Rainer Maria: Die neunte Elegie (1917)

1 Warum, wenn es angeht, also die Frist des Daseins
2 hinzubringen, als Lorbeer, ein wenig dunkler als alles
3 andere Grün, mit kleinen Wellen an jedem
4 Blattrand (wie eines Windes Lächeln) –: warum dann
5 Menschliches müssen – und, Schicksal vermeidend,
6 sich sehnen nach Schicksal?...

7 Oh,
8 dieser voreilige Vorteil eines nahen Verlusts.
9 Nicht aus Neugier, oder zur Übung des Herzens,
10 das auch im Lorbeer

11 Aber weil Hiersein viel ist, und weil uns scheinbar
12 alles das Hiesige braucht, dieses Schwindende, das
13 seltsam uns angeht. Uns, die Schwindendsten.
14 jedes, nur

15 Und so drängen wir uns und wollen es leisten,
16 wollens enthalten in unsren einfachen Händen,
17 im überfüllteren Blick und im sprachlosen Herzen.
18 Wollen es werden. – Wem es geben? Am liebsten
19 alles behalten für immer... Ach, in den andern Bezug,
20 wehe, was nimmt man hinüber? Nicht das Anschaun, das hier
21 langsam erlernte, und kein hier Ereignetes. Keins.
22 Also die Schmerzen. Also vor allem das Schwersein,
23 also der Liebe lange Erfahrung, – also
24 lauter Unsägliches. Aber später,
25 unter den Sternen, was solls:
26 Bringt doch der Wanderer auch vom Hange des Bergrands
27 nicht eine Hand voll Erde ins Tal, die Allen unsägliche, sondern
28 ein erworbenes Wort, reines, den gelben und blaun
29 Enzian. Sind wir vielleicht
30 Brücke, Brunnen, Tor, Krug, Obstbaum, Fenster, –

31 höchstens: Säule, Turm.... aber zu
32 oh zu sagen so, wie selber die Dinge niemals
33 innig meinten zu sein. Ist nicht die heimliche List
34 dieser verschwiegenen Erde, wenn sie die Liebenden drängt,
35 daß sich in ihrem Gefühl jedes und jedes entzückt?
36 Schwelle: was ists für zwei
37 Liebende, daß sie die eigne ältere Schwelle der Tür
38 ein wenig verbrauchen, auch sie, nach den vielen vorher
39 und vor den Künftigen, leicht.

40 Sprich und bekenn. Mehr als je
41 fallen die Dinge dahin, die erlebbaren, denn,
42 was sie verdrängend ersetzt, ist ein Tun ohne Bild.
43 Tun unter Krusten, die willig zerspringen, sobald
44 innen das Handeln entwächst und sich anders begrenzt.
45 Zwischen den Hämmern besteht
46 unser Herz, wie die Zunge
47 zwischen den Zähnen, die doch,
48 dennoch, die preisende bleibt.

49 Preise dem Engel die Welt, nicht die unsägliche,
50 kannst du nicht großtun mit herrlich Erfühltem; im Weltall,
51 wo er fühlender fühlt, bist du ein Neuling. Drum zeig
52 ihm das Einfache, das, von Geschlecht zu Geschlechtern gestaltet,
53 als ein Unsriges lebt, neben der Hand und im Blick.
54 Sag ihm die Dinge. Er wird staunender stehn; wie du standest
55 bei dem Seiler in Rom, oder beim Töpfer am Nil.
56 Zeig ihm, wie glücklich ein Ding sein kann, wie schuldlos und unser,
57 wie selbst das klagende Leid rein zur Gestalt sich entschließt,
58 dient als ein Ding, oder stirbt in ein Ding –, und jenseits
59 selig der Geige entgeht. – Und diese, von Hingang
60 lebenden Dinge verstehn, daß du sie rühmst; vergänglich,
61 traun sie ein Rettendes uns, den Vergänglichsten, zu.
62 Wollen, wir sollen sie ganz im unsichtbaren Herzen verwandeln
63 in – o unendlich – in uns! Wer wir am Ende auch seien.

64 Erde, ist es nicht dies, was du willst:
65 in uns erstehn? – Ist es dein Traum nicht,
66 einmal unsichtbar zu sein? – Erde! unsichtbar!
67 Was, wenn Verwandlung nicht, ist dein drängender Auftrag?
68 Erde, du liebe, ich will. Oh glaub, es bedürfte
69 nicht deiner Frühlinge mehr, mich dir zu gewinnen –,
70 ach, ein einziger ist schon dem Blute zu viel.
71 Namenlos bin ich zu dir entschlossen, von weit her.
72 Immer warst du im Recht, und dein heiliger Einfall
73 ist der vertrauliche Tod.

74 Siehe, ich lebe. Woraus? Weder Kindheit noch Zukunft
75 werden weniger Überzähliges Dasein
76 entspringt mir im Herzen.

(Textopus: Die neunte Elegie. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/56114>)